



FOTO: CHRISTIANE GUNDLACH



FOTO: CARLOS ALVAREZ

Der Literaturwissenschaftler Jobst Welge plädiert für Relektüre des portugiesischen Nobelpreisträgers José Saramago

: Vom Ribatejo in die Welt

Im November jährt sich der Geburtstag von José Saramago (1922–2010) zum 100. Mal. Eine (Neu-)Lektüre seines Werkes lohnt sich

Als José Saramago 1998 den Nobelpreis für Literatur erhielt – als erster und bisher einziger Autor der portugiesischsprachigen Welt überhaupt –, waren nicht wenige der Meinung, dass diese Auszeichnung eher an seinen Landsmann António Lobo Antunes hätte gehen sollen. Mit dem historischen Abstand zum Werk des 2010 mit 87 Jahren verstorbenen Saramago steht heute jedoch außer Frage, dass es sich hier in der Tat um eine der herausragenden literarischen Leistungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts handelt. Am 16. November dieses Jahres jährt sich nun der Geburtstag von Saramago zum hundertsten Mal. In Portugal sind eine Reihe von Gedenkveranstaltungen geplant, die schon letztes Jahr mit einer Serie von Konferenzen der Saramago-Stiftung begannen.

Das Zelebrieren von Jahrestagen ist übliche Praxis im Literaturbetrieb; warum aber sollten wir Saramagos Bücher heute (wieder) lesen, worin besteht ihr bleibender Wert und ihr Interesse? Ein naheliegender Ort zur Beantwortung dieser Frage ist der späte Roman »Die Stadt der Blinden« (1995), eine kraftvolle, verstörende Erzählung über eine Pandemie. Eine ungenannte Stadt in einem ungenannten Land wird durch eine ansteckende weiße Blindheit heimgesucht. Der Roman beschreibt in bedrückender Deutlichkeit anhand der Situation einer Massenquarantäne die Abgründe menschlichen Verhaltens und den plötzlichen Zusammenbruch zivilisatorischer Gewissheiten. Einzig die »Frau des Arztes« (die Figur erscheint nur mit dieser Bezeichnung) ist auf unerklärliche Weise nicht infiziert und wird so zur sehenden Zeugin niedrigster Gewalt, aber auch Handlungen der Mitmenschlichkeit. Die »Blindheit« der Menschen ist für Saramago ein Zeichen für das ethische Versagen der Menschheit – dies wird aber nicht als Lehre ausbuchstabiert, sondern alles verbleibt ganz auf der Ebene der starken (inneren) Bilder, der labyrinthischen Räume und der pulsierenden Sprache der Erzählung. Es geht Saramago anhand dieser kollektiven Extremsituation um grundsätzliche Bedingungen von Menschlichkeit und Gesellschaft; der parabelhafte Gestus erinnert literarisch nicht zufällig an Kafka, Camus oder Golding (mit Anklängen an Dantes »Inferno«). Es ist interessant zu verfolgen, wie diese letzte, allegorische Phase Saramagos Kontinuitäten mit seinem bisherigen Werk aufweist, welches jedoch durch verschiedene Entwicklungsphasen gekennzeichnet ist.

Nach seinen Tätigkeiten als Journalist, Literaturkritiker und Überset-

zer ab Mitte der 1950er Jahre kam Saramago nach einem frühen Romanversuch (1947) erst Mitte der 1960er Jahre wieder zum literarischen Schreiben. Bezeichnenderweise setzte sein Erfolg als Romanautor erst nach der portugiesischen Nelkenrevolution (1974) ein. Sein Roman »Hoffnung im Alentejo« (1980; auf Portugiesisch: »Levantado do chão«, wörtlich: »Aufgehoben von der Erde«) verfolgt drei Generationen einer Landarbeiterfamilie in einer der ärmsten Regionen Portugals vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre. Saramago, seit 1969 Mitglied der kommunistischen Partei Portugals (PCP), war in diesem Roman auch durch das Leben seiner Großeltern, landloser Bauern aus seinem Geburtsort im Ribatejo, einer Provinz im Landesinneren, inspiriert. Hier knüpft der Autor noch deutlich an die Tradition des portugiesischen Neorealismus an. In der Schilderung der Sozialkämpfe ist der Roman parteilich, die literarische Form findet zu einem poetischen Ausdruck der Mündlichkeit und zu einer beeindruckenden, für Saramagos weiteres Schaffen kennzeichnenden Mehrstimmigkeit und Multiperspektivität – in diesem Fall zählt dazu auch der Blick eines Milans aus der Luft.

**»DIESE ROMANE
INSPIRIEREN DAZU,
SICH VON FESTEN
VORSTELLUNGEN ZU
LÖSEN UND SICH INS
OFFENE ZU BEGEBEN«**

Die mittlere Phase seines Werkes, in den 1980er Jahren, wird durch eine Reihe von »postmodernen«, selbstreflexiven Romanen gekennzeichnet, die die Zeit der Gegenwart mit historischen Ereignissen der portugiesischen National- und Kulturgeschichte sowie mit fantastischen Elementen und universalen

Themen verquicken. »Das Memorial« (1982) ist eine satirische Fabel aus dem 18. Jahrhundert mit vielen Anspielungen auf Kunst, Musik und Rhetorik dieser Zeit. Die Errichtung des Nationalpalastes und Klosters in Mafra durch den absolutistischen Hof, eingebettet in den Kontext der Inquisition, erscheint hier aus der Perspektive der Liebesgeschichte zwischen einem Kriegsinvaliden und einer mit seherischen Fähigkeiten versehenen jungen Frau, Baltasar und Blimunda. Diese Geschichte wird verfremdet durch das utopische Element eines durch einen jesuitischen Wissenschaftler entwickelten Luftschiffs, dessen Treibstoff der »menschliche Wille« ist.

In »Das Todesjahr des Ricardo Reis« (1984), angesiedelt im Lissabon des Jahres 1936, wird auf fantastische Weise nicht nur der titelgebende Dichter, sondern auch der kurz zuvor verstorbene Erfinder dieses literarischen »Heteronyms«, der Autor Fernando Pessoa (1888–1935), wieder zum Leben erweckt. Der Roman benutzt das intrikate Spiel mit literarischen Bezügen für eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Verantwortung des Intellektuellen und Künstlers in einer Zeit der autoritären Regime, nicht nur in Salazars »Estado Novo« – beide Autoren leiden bezeichnenderweise an einer Schwächung ihres Sehvermögens. In »Das steinerne Floß« (1987) imaginiert Saramago, der der Politik der Europäischen Union skeptisch gegenüberstand, das Losdriften der iberischen Halbinsel vom Kontinent. In surrealistischen Szenen erkunden fünf Reisende die besondere Kultur dieser Insel, jenseits der traditionellen Größe der Nation.

In der »Geschichte der Belagerung von Lissabon« (1989) werden hingegen das 12. und das 20. Jahrhundert miteinander kurzgeschlossen. Der Umstand, dass Raimundo Silva, Korrekturleser eines Verlags, in ein historisches Buch eine gefälschte Passage einsetzt, führt zu vielfältigen Spiegelungen verschiedener Zeiten und Texte, zwischen einer gegenwärtigen und

einer vergangenen Liebesgeschichte. Das Lissabon der Gegenwart spiegelt sich in der Stadt zur Zeit der Belagerung im Jahr 1147, als al-Ushbuna, wie sie seit der Zeit ihrer maurischen Inbesitznahme hieß, vom portugiesischen König Afonso Henriques unter christliche Herrschaft gebracht wurde. Ein in der offiziellen, nationalistischen Geschichtsschreibung gefeiertes Ereignis wird im Roman zum Anlass für die Imagination alternativer Vergangenheiten und Identifikationsmöglichkeiten.

Obwohl diese Romane alle ihren Ausgangspunkt von konkreten Aspekten der portugiesischen Geschichte nehmen, inspirieren sie ihre Leserschaft weltweit dazu, sich von festen Vorstellungen (nicht nur der Vergangenheit) zu lösen, den Sinn von Gemeinschaft zu erkunden und sich ins Offene, in die Begegnung mit dem Anderen zu begeben. Eine ihrerseits zur Fiktion gewordene Begegnung mit dem »realen« Saramago steht im Zentrum des jüngsten, autobiografisch inspirierten Romans von José Luís Peixoto (geb. 1974), »Autobiografia« (2019) – eine Hommage, und sicher nur eines von vielen Beispielen, wie das Erbe des Autors auch in der Gegenwartsliteratur weiterlebt.

JOBST WELGE

Jobst Welge ist Professor für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig.

ANZEIGE

„Die Einzigen,
die reden dürfen,
während ich schreibe.“

Jackie Thomae, Autorin

Unabhängig.
Unverzichtbar.
Unverwechselbar.

